

»Man hat immer ein Stück Gott in sich«

Mit Kindern biblische Geschichten deuten

Jahrbuch für Kindertheologie
Sonderband
Teil 2: Neues Testament

Herausgegeben von Gerhard Büttner und Martin Schreiner

Calwer Verlag Stuttgart

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Calwer Verlag-Stiftung.

Jesus als Dozent (Joh 8,31-40) und Wunderkinder (Joh 12,34) Wie Kinder gut verstehen: Chronologie – bilden – ...	112
Carolina Gensel ... auf die harte Welt ... mit et ... Vom Gleichnis ... die Mäken der Ebene (Mt 13,1-9) Jesus Verkörperung in der Interpretation von Schülern und Schülerinnen	119
Stefan Kersch / Stefan Altmann »So hat ich Jesus ja noch nie erlebt« Die so genannte »Bengelberg-Lage« in der 6. Klasse einer Realschule	140
Kerstin Hofmann Mühsal, Mühsal, Mühsal – Kinder und Kinder denken über die Erzählung der Selbsteingabe von Jesus (Mk 14,1-9) nach	144
Barbara Kerschmann Jesus im Leben der Kinder (Mt 19,16-19) – Kommunikation zwischen Jesus und den Kindern	174
Andreas Dierker / Christa Zeller Der Gang der Frauen zum leeren Grab (Mk 16,1-8) Interpretation eines Textes in der Realschule	179
Paul Müller »Die Wolke in Götze« Büchereifahrt (Lk 24,31-44, Apg 1,9-12)	201
Brigitte Maier »Da war man auch noch ...« Kinder und die Hungerkinder	217

ISBN 3-7668-3967-5

© 2006 by Calwer Verlag Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags

Umschlaggestaltung und Layout: Kurt Thönnies, die Werkstatt, CH-Liebefeld-Bern

Satz: NagelSatz, Reutlingen

Druck und Verarbeitung: Druckhaus Beltz, Hemsbach

E-mail: info@calwer.com

Internet: www.calwer.com

Inhalt

»Kinder als Exegetinnen« – Zuspruch für eine kindertheologische Bibeldidaktik	7
Gerhard Büttner / Martin Schreiner »Kinder als Exeget/innen« – Zuspruch für eine kindertheologische Bibeldidaktik	7
Hans-Bernhard Petermann »... man hat immer ein Stück Gott in sich ...« – Von der Macht des göttlichen Wortes	16
Christfried Böttrich »Mit zu Gott gehören« Jesu Taufe im Jordan durch Johannes (Mk 1,9-11 par)	29
Wolfgang Fenske Die um Größe streitenden Jünger und das Kind (Mk 9,33-37) – Auslegung mit Kindern einer 3. Klasse	42
Elisabeth Naurath »Ein Jünger kann doch das Essen vorbereiten. Der kennt doch schon alle Geschichten, die Jesus von Gott erzählt!« Grundschulkindern deuten den Text zu Maria und Martha (Lk 10,38-42)	60
Andreas Benk »Der hat ja gut reden, der ist ja nicht so krank oder so, wie wir« Die ethischen Forderungen der Feldpredigt aus Kinderperspektive	73
Gerhard Büttner / Petra Freudenberger-Lötz »He Vater, heil den Mann« Die Heilung des Taubstummen (Mk 7,31-37) in der Interpretation von Siebenjährigen	85
Carsten Jochum-Bortfeld »Alle Menschen haben mich verachtet, ausgeschimpft und geprügelt« – Fünftklässler nähern sich dem Bettler Bartimäus (Mk 10,46-52)	95
Christina Hoegen-Rohls »Das hat eine Bedeutung!« – Viertklässler finden den verlorenen Sohn (Lk 15,11-32)	106

Ruben Zimmermann

Jesus als Brot (Joh 6,35.48) und Weizenkorn (Joh 12,24)
Wie Kindergartenkinder Christologie »bilden« 122

Cornelia Oswald

»... auf die harte Erde kommt er runter« –
Vom Gipfelerlebnis in die Mühlen der Ebene (Mt 17,1–9)
Jesu Verklärung in der Interpretation von Schülern und Schülerinnen 139

Stefanie Karweick / Stefan Alkier

»So hab ich Jesus ja noch nie erlebt!«
Die so genannte »Tempelreinigung« in der 6. Klasse einer Realschule 150

Renate Hofmann

Mitfühlen, Mitleiden, Mitgenießen – Kindergartenkinder denken über die
Erzählung der Salbung Jesu in Betanien (Mk 14,3–9) nach 168

Mirjam Zimmermann

Jesus im Garten Gethsemane (Mt 26,36–46) –
Elementare Zugänge zu Passion und Tod Jesu 178

Detlev Dormeyer / Christa Zöller

Der Gang der Frauen zum leeren Grab (Mk 16,1–8)
Interaktionales Lesen in einer 6. Realschulklasse 194

Peter Müller

»Die Wolke ist Gott!« –
Himmelfahrt (Lk 24,51–53; Apg 1,9–11) 207

Ernstpeter Maurer

»Da muss man auch diese Kraft dann spüren, wenn sie zu einem will« –
Kinder deuten das Pfingsterlebnis 217

Hanna Roose

»So was gibt's vielleicht, wenn's um die Todesstrafe geht«
Siebtklässler lesen die Schilderung des Endgerichts aus der Offenbarung
des Johannes 229

Die Autorinnen und Autoren 243

Gerhard Büttner / Martin Schreiner

»Kinder als Exeget/innen« – Zuspruch für eine kindertheologische Bibeldidaktik

Vorüberlegung

Nach dem großen Erfolg des zweiten Jahrbuchs für Kindertheologie mit dem Titel »Im Himmelreich ist keiner sauer« – Kinder als Exegeten¹ und des 2004 erschienenen Sonderbandes »Man hat immer ein Stück Gott in sich« – Mit Kindern biblische Geschichten deuten, Teil 1: Altes Testament« liegen mit diesem Band nun auch facettenreiche Kinderexegesen zu neutestamentlichen Texten vor. Unter der Anleitung von erfahrenen Religionspädagog/innen und Theolog/innen erschließen Kinder im Alter zwischen vier und dreizehn Jahren überwiegend sperrige Texte des Neuen Testaments von der Ankündigung der Geburt Jesu bis zur Vorstellung des Endgerichts in der Offenbarung des Johannes. Die einzelnen Beiträge aus der Perspektive einer kindertheologischen Bibeldidaktik enthalten zu Beginn eine exegetisch fundierte Einführung in den spezifischen biblischen Kontext, geben sodann Auskunft über die unterschiedlichen methodischen Zugänge zu den Texten und entfalten die konkreten Erfahrungen an den jeweiligen didaktischen Lernorten Kindergarten, Schule, Familie oder Gemeinde. Erneut belegen die hier veröffentlichten Beispiele einer von Kindern selbst hervorgebrachten Theologie, dass Kinder schon in einem sehr frühen Alter fähig sind, Glaubensbilder und Metaphern zu produzieren und theologische Einsichten zu formulieren.

Wenn sie als Interpret/innen biblischer Texte intensiv wahr- und ernstgenommen werden, liefern die nachdenkswerten Ergebnisse ihrer Interpretationsprozesse äußerst interessante Impulse für die Diskussion mit der wissenschaftlichen Exegese.

1. Welche Regeln bestimmen eine Exegese?

»Einführung in die Exegese« ist für die meisten Studierenden der Theologie weniger eine Wissens- als eine Sozialisations-erfahrung. Im Sinne Erving Goffmans könnte man sagen, dass der Rahmen moduliert wird.² Der – zumindest den angehenden Theologiestudierenden – in der Regel geläufige Umgang mit der Bibel wird in seiner vertrauten Form grundsätzlich in Frage gestellt. Die Erwartung, in einem Bibeltext Inhalten zu begegnen, die in irgend einer Weise Relevanz für das eigene Leben haben könnten, wird jetzt

1 Mit unterschiedlichen Akzentsetzungen vgl. Peter Müller, »Da mussten die Leute erst nachdenken ...« Kinder als Exegeten – Kinder als Interpreten biblischer Texte; Ruben Zimmermann, Jakobs Begegnung am Jabbok (Gen 32,23–33). Der »Kampf« der Exegeten und die Auslegungskunst der Kinder, in: JaBuKi 2, Stuttgart 2003, 19–30 bzw. 31–45.

2 Erving Goffman, Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt a. M. 1980.

Elisabeth Naurath

»Ein Jünger kann doch das Essen vorbereiten.
Der kennt doch schon alle Geschichten,
die Jesus von Gott erzählt!«

Grundschulkinder deuten den Text zu Maria und Martha (Lk 10,38–42)

Jesus ist auf seinem Weg nach Jerusalem, kommt in ein Dorf und wird dort von einer Frau namens Martha in ihr Haus aufgenommen. Während deren Schwester Maria sich Jesus zu Füßen setzt und seinem Wort zuhört, ist Martha von ihrem Dienst sehr in Anspruch genommen, sodass sie sich schließlich bei Jesus beschwert. Doch dieser spricht: »Martha, Martha, du sorgst dich und schaffst Unruhe um vieles, eines aber ist not; Maria nämlich hat den guten Teil erwählt, der wird ihr nicht genommen werden.«¹

So kurz dieser zum Sondergut des Lukas zählende Text ist, so komplex und exegetisch umstritten ist er. Auf den ersten Blick besteht seine Spannung darin, dass höchst aktuelle Fragen der Genderthematik, des Zeitmanagements und des Lebenskonzepts hier verhandelt werden. Erstaunen darüber, dass hier eine biblische Geschichte vorliegt, die zunächst dem feministischen Anspruch einer Enttrivialisierung des Alltags² gerecht wird: hier geht es um die Verknüpfung des Evangeliums mit der Lebenswirklichkeit. Dies geschieht auf elementarer Ebene, wenn die Frage nach der Offenheit für die Botschaft Jesu unter den Bedingungen von Zeitbudget, Arbeitsprogramm und Haushaltsmanagement gestellt wird. Faszinierend ist, dass ein biblischer Text das Thema der Lebenswirklichkeit von Frauen, den Zwiespalt von weiblicher »care-Struk-

tur«, also dem (Ver)Sorgen und Sichküm-mern um andere, und der Freiheit zur Selbstreflexion und der Offenheit für lebensrelevante Diskurse – kurz gesagt zur (Selbst-)Bildung – wertschätzt und Stellung bezieht. Dies ist Stoff von gesellschaftspolitischer Brisanz wie beispielsweise heftige Kontroversen in Bibliodramaseminaren immer wieder zeigen. Oft sind Ärger und schroffe Ablehnung die Reaktionen von Frauen auf einen Text, der natürlich heute nicht ohne seinen wirkungsgeschichtlichen Hintergrund gehört werden kann. Scheint sich doch hier in langer Tradition die Abwertung dessen zu manifestieren, was Frauenleben ausmacht: »so wird gerade das als minderwertig eingestuft, was Generationen christlicher Frauen in Familie, Kirche und Gesellschaft praktiziert haben und immer noch praktizieren: die dem Menschen und der Welt zugewandte Nächstenliebe, die sich

1 Übersetzung von Francois Bovon, Das Evangelium nach Lukas (Lk 9,51–14,35), in: EKK III/2, 99–117, 101.

2 Vgl. hierzu die Methode der Enttrivialisierung, um den Alltag und die Wirklichkeit von Frauen sichtbar zu machen (Ina Praetorius, Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Ent-Trivialisierung als Methode in der Frauenforschung, in: dies., Skizzen zur feministischen Ethik, Mainz 1995, 58–65) und die religionspädagogische Diskussion in: Themenheft Religionspädagogik feministisch – jenseits der Trivialisierung, RpäB 43/1999.

zuerst konkretisiert in der Organisation materieller Lebensgrundlagen und der Befriedigung lebensnotwendiger Bedürfnisse.«³ Wenn Lk 10,38–42 zu den Texten gehört, die den »Streit um die Frauenrolle widerspiegeln«⁴, dann gibt ein Blick in die Geschichte der exegetischen Auslegung dieses Textes ein frappierendes Bild davon wieder, wie sehr die Alltagsarbeit von Frauen und damit das Frausein schlechthin zugunsten einer höher stehenden Beschäftigung mit geistigen, theologischen Inhalten depraviert wurde. Muss dann nicht der paradoxe Schluss nahe liegen, dass die Wirkungsgeschichte dieses Textes zu seiner eigentlichen (d. h. befreiungstheologischen) Intention konträr verläuft? Ein Blick in die strittige Exegese zu Lk 10,38–42 soll im Folgenden dieser Frage nachgehen.

Den besseren Teil gewählt? – Exegetische Schlaglichter

Die von Bultmann als biographisches Apophthegma⁵ bezeichnete Erzählung von Maria und Martha gipfelt in einem Wort Jesu, der in den Konflikt der beiden Schwestern positionell eingreift. Nach Bovon ist dies Ausdruck einer Theologie, die typologisch zwei Formen von Christsein aufzeigt und dabei durchaus normativen Anspruch erhebt, indem Marias Teil als der Bessere herausgestellt wird. So geht die typologische Unterscheidung der Schwestern bereits seit Origines auf den griechischen Gegensatz von *vita activa* und *vita contemplativa* zurück. Während Augustin ekklesiologisch deutete, indem Marthas Tun auf das Diesseits ausgerichtet bleibe und Marias von bleibender, eschatologischer Bedeutung sei, ist in der reformatorischen Auslegungstradition eine

Polarisierung zwischen Glauben und Werkgerechtigkeit auffällig.⁶ Diese polarisierende Tendenz in der Wirkungsgeschichte der Maria-Martha-Geschichte, die mit einem krassen Negativbild der nicht kopf- sondern handarbeitenden Martha einhergeht, ist meines Erachtens heute nicht mehr ohne den kritischen Blick auf die dahinter verborgene dualistische Denktradition zu lesen. So hat sich Christsein lange Zeit über das Ignorieren bzw. Negieren der Leiblichkeit des Menschen zugunsten einer höherwertigen geistigen Dimension definiert. Ein traditionskritischer Blick in die exegetischen Kommentare bestätigt dieses dualistische Erbe über Jahrhunderte und findet sich in durchgängigen Deutungen wie: »Der Herr wollte sagen: Marthas Mühe bedenkt ein vorübergehendes Bedürfnis. Das eigentliche Bedürfnis liegt jenseits des Irdischen. Das hat Maria erkannt (...)«.⁷

Das in der Auslegungsgeschichte häufige genannte Argument, dass Martha in Richtung Genussucht und Völlerei ihr

3 Renate Wind, Maria aus Nazareth, aus Bethanien, aus Magdala. Drei Frauengeschichten, Gütersloh 1996, 45–67, 49f.

4 Vgl. Annette Merz, Artikel »Jesus Christus«, in: Elisabeth Gössmann / Helga Kuhlmann u. a. (Hg.), Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 2002, 300–304, 302.

5 Rudolf Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, Göttingen (1921) 1979, 33. Dieser Einordnung widerspricht Schürmann in seiner detaillierten formgeschichtlichen Analyse deutlich (vgl. Heinz Schürmann, Das Lukasevangelium. Zweiter Teil, in: Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament III, Freiburg/Basel/Wien 1994, 162).

6 Vgl. beispielsweise Helmut Gollwitzer, Die Freude Gottes. Einführung in das Lukasevangelium, Hamburg 1952, 126.

7 E.M. Blaiklock, Das Lukasevangelium. Kurzkommentar für das tägliche Bibelstudium, (Brockhaus) Erzhausen 1970.

Werk übertrieben habe⁸ und darin von einem eher bescheiden gestimmten Jesus (ist das biblisch?) zurechtgewiesen wurde⁹, ist als Tradition des »protestantischen Dienstleibs«¹⁰, der sich eben quasi gezwungenermaßen um das Irdische kümmern muss, um dem Eigentlichen dienen zu können, hinreichend entlarvt worden.¹¹

Entschieden hat sich die neuere Exegese (vor allem von Frauen) gegen diese implizite Leibfeindlichkeit und Trivialisierung des Alltags gewehrt und den dadurch zum Ausdruck kommenden Blickwinkel als privilegiert männliche Sichtweise ideologiekritisch aufgedeckt. Gegen diese polarisierende und hierarchisierende Auslegungsgeschichte hat ein Blickwechsel stattgefunden, der zum einen den Text nicht normativ, sondern situativ versteht und zum anderen weniger anthropologisch und ethisch als vielmehr christologisch argumentiert. Es gehe also weniger um die Frage, welche Lebenshaltung grundsätzlich die richtige ist mit der Antwort eines Entweder-Oder (Alles oder nichts), sondern es gehe um das richtige (wichtige) Tun – und zwar zum Wohl der Martha – zur rechten Zeit. Mit Bieberstein lässt sich hieraus der Schluss ziehen, dass Jesus angesichts der Gottesreichserwartung das Verhalten Marias als das angemessene bewertet, ohne jedoch grundsätzlich die schweigsame Frau zu idealisieren oder die Hausarbeit abzuwerten.¹² Im Fokus dieser Deutung steht die Herausgehobenheit der Situation, die mit dem Besuch Jesu implizit eschatologischen Charakter hat, nicht jedoch eine generalisierbare Verhaltensnorm christlichen Lebens und schon gar keine geschlechtsspezifische Stereotypisierung. Das im Lukasevangelium vorausgehende Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) zeigt vielmehr, dass Got-

tes- und Nächstenliebe nicht alternativ zu verstehen sind. Bedingung für beides ist jedoch, dass Raum zur Selbstreflexion und zum Wachsen des Glaubens – bezogen auf

8 William Barclay, Lukasevangelium, Wuppertal 1968, 158. Das geht bis dahin, dass Leibsorge grundsätzlich verwerflich sei: »Er spricht nicht davon, dass Martha nur eine Speise (oder wenige) hätte auftragen sollen, um eher das Wort Gottes hören zu können; sie hätte überhaupt nichts bereiten sollen; denn nur eines ist notwendig: das Hören des Wortes, das Jesus verkündet. Dem Göttlichen gebührt die erste Stelle.« (Alois Stöger, Das Evangelium nach Lukas. 1. Teil, Düsseldorf 1964, 307.)

9 »Es wird von der Bedürfnislosigkeit Jesu und der Seinen auf die geistliche Notwendigkeit hingeführt.« (Wolfgang Wiefel, Das Evangelium nach Lukas. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament III, 213.)

10 Vgl. beispielsweise die Kritik hieran bei Elisabeth Moltmann-Wendel, Mein Körper bin ich. Neue Wege zur Leiblichkeit, Gütersloh 1994.

11 Vgl. Dorothee Sölle, Maria und Martha zusammenbringen. Die Einheit von Handeln und Träumen, in: Karin Walter, Frauen entdecken die Bibel, Freiburg 1986, 132–137. Es wurden zudem überzeugende exegetische (v. a. literarkritische) Einwände gegen diese Auslegung vorgebracht, wie z. B. bei Erling Laland, Die Martha-Maria-Perikope Lukas 10,38–42. Ihre kerygmatische Aktualität für das Leben der Kirche, in: Studia Theologica 13, Lund 1959, 70–85, 72.

12 Vgl. Sabine Bieberstein, Konflikte um das »Eine Notwendige«, in: Bettina Eltrop u. a. (Hg.), Frauenbibelarbeit 3, Düsseldorf 1999, 55–61. Vgl. Christl Maier, Artikel »Konkurrenz«, in: Elisabeth Gössmann u. a. (Hg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie. Gütersloh 2002, 327–329. Dieser Blickwechsel deutet sich übrigens schon in der Exegese bei Schlatter an: »Nicht, dass sie ihn mit ihrer Bemühung ehrt und mit ihrer Arbeit ihm dient, bringt ihr, was sie bedarf; dass er ihr dient, dass sie sein Wort von ihm empfängt und es bewahrt, dadurch kommt sie zu Gott.« (Adolf Schlatter, Die Evangelien nach Markus und Lukas. In: Erläuterungen zum Neuen Testament, Bd. 2, Stuttgart 1969, 273.)

Martha: zum Hören der Gottesgeschichte(n) Jesu – vorhanden sind.¹³

Im deutlichen Kontrast zu diesen Auslegungen ist die feministische Exegese im Anschluss an die von Schüssler-Fioorenza entwickelte Hermeneutik des Verdachts¹⁴ zu lesen. Sie wendet sich gegen die Vorstellung, dass der Text darauf abziele, das Recht der »Frauen auf ungeteiltes Hören des Wortes und ungeschmälerter Jüngerschaft gegenüber Stimmen, die Frauen in das praktische Leben zurückdrängen wollten (1. Tim 5,10.14)«¹⁵ zu betonen. Vielmehr wird die lukanische Intention auf der Basis einer faktischen Gleichberechtigung der Frauen in Arbeit und Verkündigung der Gemeinden¹⁶ analysiert. Ausgehend von patriarchal geprägten Gesellschaftsstrukturen wird dann dem Verdacht nachgegangen, inwieweit auch biblische Texte die Bedeutung von Frauen im Urchristentum verschleiern oder schmälern wollten. Ausschlaggebend ist für diesen Text die Einschätzung des mit »Dienst« nur unzureichend übersetzten Aufgabenbereichs des Diakonats, das neben der versorgenden Funktion den leitenden und verkündigenden Aufgabenbereich in den Gemeindeversammlungen der Hauskirchen einschließt. Verdeutlicht man sich die Beziehungsmuster des lukanischen Textes, so ist Martha (wörtlich: die Herrin) die aktive, kompetente Frau, die ihr Recht einfordert, während Maria in einer relativ passiven, sich unterordnenden Position zu finden ist. Welche Intention verfolgt Lukas also, wenn er nicht nur – wie in Act 6,1–7 – den Versorgungs- vom Wortdienst trennt, sondern das Hören im Gegensatz zum Dienst als den guten Teil herausstellt? Unter dieser – angesichts des historischen Wissens urchristlicher Gemeindeleitung – plausiblen Prämisse erscheint der Text in einem ganz anderen Licht: »Der Evange-

list zielt also – ähnlich wie die Verfasser von 1. Tim und 1. Petr – darauf, das öffentliche (und damit einflussreiche) Wirken von Frauen in den Gemeinden zu ersetzen durch das passive Hören auf die Verkündigung von Männern.«¹⁷ Die für den Bereich der Erwachsenenbildung benannten Probleme von Frauen mit diesem Text sind auf der Basis dieses feministisch-kritischen Ansatzes nicht nur erklärbar, sondern auch verstehbar.

Lk 10,38–42 bleibt exegetisch strittig und das heißt auch in einem spannenden Diskurs der traditionellen und aktuellen Deutungen. Elementar ist meines Erachtens, dass mit Hilfe historisch-kritischer Rekonstruktion versteckte patriarchale Interessen des Textes aufgedeckt und die

13 »Nächstenliebe (Caritas) und Diakonie müssen sich vielmehr aus dem Hinhören auf Jesu Wort ständig neu motivieren und in ihrem Sinn nähren, um vor dem Leerlauf des Aktionismus und bloßem Humanitätsdenken geschützt zu sein.« (Paul-Gerhard Müller, Lukas-Evangelium, Stuttgarter Kleiner Kommentar 3, Stuttgart 1984, 111.)

14 Vgl. Elisabeth Schüssler-Fioorenza, Biblische Grundlegung, in: Maria Kassel (Hg.), Feministische Theologie. Perspektiven zur Orientierung, Stuttgart 1988, 13–44, bes. 27–44. Aber auch: Renate Kirchhoff, Feministische Zugänge zur Bibel, in: Wolfgang Greve (Hg.), Die Hermeneutik des Bekannten. Neue Zugänge zur Bibel, Loccum 1993, 33–46. Adele Reinhartz, From Narrative to History: The Resurrection of Mary and Martha. In: Levine, Amy-Jill, »Women like this«. New perspectives on Jewish women in the Greco-Roman world, Atlanta 1991, 161–184.

15 Wolfgang Wiefel, Das Evangelium nach Lukas. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament III, 212.

16 Luise Schottroff, Frauen in der Nachfolge Jesu in neutestamentlicher Zeit, in: Willy Schottroff / Wolfgang Stegemann (Hg.), Tradition der Befreiung 2, München 1980, 91–144, 122.

17 Kirchhoff, Feministische Zugänge zur Bibel (wie Anm. 14), 42.

Wirkungsgeschichte dieses »Frauen«-Textes einer Ideologiekritik unterzogen wurden. Neben dieser grundsätzlichen, feministischen Auslegung, die jedoch in der Gefahr steht, den Text vorschnell einer Revision zu unterziehen, sollte der Diskurs mit anderen, wirkungsgeschichtlich relevanten Deutungen weitergeführt werden. Auch ein befreiungstheologischer Ansatz¹⁸, der stärker textimmanent argumentiert, bleibt aufgrund der vorgegebenen Themen des Textes theologisch aufschlussreich und religionspädagogisch interessant, denn auch heute stehen Mädchen noch unter dem ungleich höheren Anspruch einer einengenden rollenspezifischen Erwartung. Nur in einem konstruktiven Diskurs der Auslegungsmodelle werden sich die Fragen nach dem Verhältnis von leitendem und versorgendem Dienst, Reproduktions- und Reflexionsarbeit, Aktion und Kontemplation, Leib und Seele, Alltag und Gottesreich, aber auch Zeitmanagement und geschlechtsspezifische Rollenverteilung in ihrer Brisanz aber auch Relevanz als fruchtbar erweisen. Auf den Punkt gebracht, ist die Frage des Textes noch lange nicht geklärt: »What would it mean for our day to choose the better part?« What would be the »one thing needed« today?¹⁹

Da diese Frage nur kontextuell zu beantworten ist, ist es unabdingbar, der in der bisherigen religionspädagogischen Forschung zu wenig beachteten Frage nachzugehen, wie Kinder biblische Geschichten hören und deuten. Erst mit einer grundlegenden Sichtung kindlicher Deutungshorizonte kann verstehbar werden, was Kinder in der »heimlichen« Angleichung des Gehörten an ihre lebensweltlichen Erfahrungen mithören. Die empirisch verifizierte und reflektierte Erforschung der kindlichen Textinterpre-

tationen macht nicht nur mit einem dialogisch-interaktiven Verständnis von Theologie²⁰ und Religionspädagogik ernst, sondern könnte auch klären, warum gut gemeinte und durchdachte Lehrintentionen Schülerinnen und Schüler oft nicht (zufriedenstellend) erreichen.

Wie verstehen Kinder der ersten Klasse die Maria-Martha-Geschichte?

Vorüberlegungen

Obwohl der Lehrplan für den bayerischen Religionsunterricht an der Grundschule den lukanischen Text 10,38–42 nicht vorsieht, ist die Auswahl dieser Jesusgeschichte meines Erachtens nicht nur möglich, sondern sinnvoll. Grundschulkindern erleben mit zunehmendem Alter, dass sie nicht mehr nur Spielkinder sind, sondern in Aufgaben und Verantwortung eingebunden werden. Im Normalfall werden nun Erwartungen an ihre Mithilfe im Haushalt gestellt und Widerstände, die

18 Wie beispielsweise die Auslegung von Bieberstein: »Befreien vom ständigen Sorgen und Dienen-müssens, das vor allem den Frauen aufgebürdet wird. Er will befreien von festen und erstickenden Rollenerwartungen [...]« (Sabine Bieberstein, Konflikte um das »Eine Notwendige« [wie Anm. 12], 55–61, 58.)

19 Barbara E. Reid, Choosing the better part? Women in the gospel of Luke. Collegeville 1996, 161. Und natürlich impliziert der Text immer die Genderthematik (ebd., 161f): »If this last question is answered affirmatively, then we might begin to act out of a vision that allows for the rich diversity of gifts in the community to be used in service without regard to gender distinctions.«

20 Vgl. Hans-Bernhard Petermann, Wie können Kinder Theologen sein? Bemerkungen aus philosophischer Perspektive, in: Gerhard Büttner / Hartmut Rupp (Hg.), Theologisieren mit Kindern, Stuttgart 2002, 95–127, 100.

»alten Freiheiten« nicht aufgeben zu wollen, zur alltäglichen Diskussion in der Familie. Auch Streit mit Geschwistern um gerechte Aufgabenverteilung ist an der Tagesordnung. In dieser Lebensphase ist meines Erachtens nicht nur die Relevanz der Hausarbeit, sondern auch die Frage der ausgewogenen Lastenverteilung ein Thema, das nicht nur familiärer Klärung bedarf, sondern auch in seiner gesellschaftlichen Dimension beachtet werden sollte. Hier spielt selbstverständlich auch die kritische Reflexion der Genderthematik hinein, sodass die sensible Behandlung dieser Jesusgeschichte nicht nur einengende, geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen im gemeinsamen Gespräch thematisieren kann, sondern für beide Geschlechter positive Wirkung auf die familiäre Auseinandersetzung haben kann. Hinzu kommt, dass mit dieser biblischen Frauengeschichte ein mehr als nötiger Ausgleichseffekt zu dem Übergewicht der männlichen Identifikationsfiguren im Religionslehrplan gesetzt werden kann.

Durchführung der Studie

Diese Untersuchung wurde im evangelischen Religionsunterricht einer ersten Klasse im süddeutschen Raum durchgeführt. Die Kinder (7 Jungen und 5 Mädchen) kommen aus drei Klassen für zwei Stunden in der Woche zusammen.

Um bei der Deutung der biblischen Geschichte Beeinflussungen von Seiten der Lehrerin zu vermeiden, wurde die – den Kindern bis dahin fremde – Geschichte sehr spontan (ohne didaktische Hinführung) eingebracht. Mit Hilfe einer Tonbandaufzeichnung wurden die Äußerungen der Schüler/innen transkribiert, um der besseren Lesbarkeit zum Teil gekürzt und sprachlich geglättet.

Die Lehrerin²¹ wiederholt einleitend, dass Jesus im Land viel umherwanderte und den Menschen von Gott erzählte.

L 1: Jesus kam in ein Dorf. Da wohnten die Schwestern Maria und Martha. Er sagte zu seinen Jüngern: »Ah, da ist ja das Haus von den beiden Schwestern. Da freue ich mich. Die haben uns ja schon öfter aufgenommen.« Als Maria und Martha Jesus kommen sehen, freuen sie sich sehr. Stellt euch doch mal vor: Jetzt kommt der Jesus mit seinen Jüngern. Sie sind den ganzen Tag gewandert und sind sehr erschöpft. Was werden sie jetzt denken, wenn sie das Haus der Schwestern erreichen?

ANNA 1: Endlich sind wir da! Das war ein langer Weg!

AXEL 1: Essen und Trinken. Vor allem Trinken, weil's so heiß ist. Und ausruhen.

BERTA 1: Ich weiß das auch. Wir sind mal einen ganzen Tag in der Hitze gewandert. Da bin ich fast verdurstet. Bis mein Papa endlich einen Gasthof gefunden hat ...

BORIS 1: Mir ging es auch mal so, als ich beim Fußballspielen war. Weil ich meine Brotzeit tasche vergessen hatte.

L 2: Die Martha in unserer Jesusgeschichte hat sich vielleicht gedacht: Da bereite ich ein Festmahl vor. Endlich besucht uns Jesus wieder! Ihr könnt euch vorstellen, dass sie da ganz schön viel zu arbeiten hatte. Wie wird's der Martha gehen?

BERTA 2: Schlecht. Weil sie so in Hektik ist und weil sie so viel machen muss.

BORIS 2: Aber die muss ja erst mal die ganzen Leute auf ihre Sitzplätze reinführen.

DORA 1: Es wäre lieb, wenn ihre Schwester helfen würde.

L 3: Soll ich euch mal erzählen, was die Maria gemacht hat?

21 Die Aussagen der Lehrerin werden im Folgenden mit L. abgekürzt, während die Aussagen der Schüler und Schülerinnen mit geänderten Vornamen (um der besseren Vorstellbarkeit willen) ausgeschrieben sind.

DANIEL 1: Ah, die Maria hat den Tisch gedeckt!
L 4: Die Maria hat sich auf ein Kissen zu Jesus gesetzt, um ihm zuzuhören.

AXEL 2: Die hat bestimmt alles aufgeschrieben von Jesus.

ELIAS 1: Die hat wahrscheinlich die ganzen Namen aufgeschrieben.

BERTA 3: Die hat aufgeschrieben, was die ganzen Leute zum Essen wollen.

AXEL 3: Der Jesus hat ja erzählt von Gott und so, und das hat sie aufgeschrieben.

L 5: Sie hat sich vielleicht gedacht: Das ist mir so wichtig, was der Jesus von Gott erzählt. Da bin ich so gespannt, dass ich hier sitzen bleibe und alles anhören will.

Einige Kinder nicken verständnisvoll.

ANNA 2: Ich glaube, dass die alles aufschreibt, damit sie es der Martha erzählen und vorlesen kann.

EVA 1: Die wird's wahrscheinlich aufschreiben, damit sie später – wenn der Jesus wieder weg ist – es immer wieder lesen kann.

BERTA 4: Des find' ich aber schon ein bisschen unverfroren [unfair?], dass die die ganze Zeit zuhört und die Maria [sie hat die Namen durcheinandergebracht], E. N. muss alles kochen.

BORIS 3: Die soll es auf einen anderen Zettel abschreiben und der Martha geben, damit sie es später auch lesen kann.

FLORIAN 1: Einer muss ihr helfen! [Das sagt ein Junge, der als einziger Russlanddeutscher einen schweren Stand in der Klasse hat, zumal er sehr schüchtern ist und Sprachprobleme hat.]

ANNA 3: »Ein Jünger kann doch das Essen vorbereiten. Der kennt doch schon alle Geschichten, die Jesus von Gott erzählt!«

GEORG 1: Einer kann ja das Essen immer zu dem Tisch bringen oder so.

FLORIAN 2: Und einer, der das Besteck bringt.

AXEL 4: Ich hol' bei uns immer die Getränke auf den Tisch.

EVA 2: Bei uns ist das so, dass alle nach dem Essen das Geschirr in die Küche tragen müssen. Nur nicht mein Bruder, weil der noch so klein ist.

L 6: Wie geht's denn der Maria eigentlich?

ANNA 4: Der geht's ja gut. Die muss ja bloß zuhören.

EVA 3: Aber aufschreiben. Das ist doch schwer.

BERTA 5: Da deck' ich lieber den Tisch.

DANIEL 2: Immer so viel schreiben ... [er macht ein nachdenkliches Gesicht].

L 7: Was würdet denn ihr machen, wenn der Jesus bei euch zu Besuch käme?

GEORG 2: Ich würde lieber dem Jesus zuhören.

ANNA 5: Wir könnten es auch so machen, dass die Maria erst ein bisschen dabei sitzt und dann die andere.

DANIEL 2: Oder dass der Jesus die Geschichten später erzählen soll und dann kann die Martha und Maria erst Kuchen backen und kochen und später sitzen alle zusammen bei Jesus.

L 8: Also ihr würdet versuchen, dass sie erst gemeinsam das Essen vorbereiten und dann gemeinsam am Tisch sitzen?

BERTA 6: Ja. Dann können die Jünger ja sich so lange selbst versorgen und ein bisschen rumratschen.

Damit sich die Kinder besser in die Geschichte einfühlen können, gestalten sie bis zum Ende der Stunde ein Bild von den beiden Schwestern Maria und Martha, indem sie vorgezeichnete Figuren mit Stoffresten bekleben und so quasi anziehen. Diese kreative Phase wird sowohl von den Mädchen als auch von den Jungen begeistert aufgenommen. Das Bild soll als Hausaufgabe fertig gestellt werden.

Zu Beginn der nächsten Stunde machen wir eine Ausstellung und legen die Maria-Martha-Bilder, die zum Teil sehr aufwändig gestaltet wurden, in die Stuhlkreismitte. Es fällt den Kindern auf, dass die Marthafigur eher Arbeitskleidung bekommen hat (Töpfe und Geschirr wurden hinzugemalt) und die Maria zum Teil mit sehr feinen Stoffen bekleidet etwas abseits sitzt. Vier Kinder haben ein Buch oder ein Heft zu ihrer Person hinzugemalt. Die Jesusfigur haben unaufgefordert vier Kinder in die Nähe der Maria mit hellen, warmen Farben (ohne aufgeklebte Stoffe) gemalt.

Nach einem Austausch zu den ersten Eindrücken der Heftgestaltung schlägt die Lehrerin den Kindern vor, die biblische Geschichte mit Playmobilfiguren nachzuspielen. Intendiert ist, durch die Darstellung mit den bei Kindern dieses Alters sehr beliebten Playmobilfiguren die biblische Geschichte zu verlebendigen und aus dem sichtbaren Geschehen heraus²² die Handlung zu entwickeln. Es stellt sich heraus, dass das Spiel ein guter Wiedereinstieg in die Geschichte ist, aus dem heraus sich ein konstruktives Gespräch entwickelt. Begeistert melden sich sofort Freiwillige, die Maria und Martha spielen wollen. Die Lehrerin übernimmt die Jesusfigur, um an der entsprechenden Stelle die Kenntnis des Textes einzubringen. Eine angedeutete Szenerie von Küche und Essplatz wird mit Playmobilmaterialien gestaltet.

L 9: Hallo Maria!

ANNA 6: Hallo Jesus, schön, dass du wieder mal da bist.

L 10: Ich bin so froh, dass ich bei euch jetzt sein kann. Darf ich über Nacht bei euch bleiben?

EVA 4: Ja klar, komm nur rein!

L 11: O danke

ANNA 7: Nimm Platz.

L 12: Bei euch gefällt es mir immer so gut. Ich kann mich ausruhen. Und ich werde euch von Gott erzählen.

ANNA 8: O ja, erzähl.

L 13: Kennt ihr die Geschichte vom verlorenen Schaf?

Martha kommt rein.

EVA 5: Hallo Jesus. Toll, dass du da bist.

L 14: Grüß dich. Komm her, ich möchte gerade eine Geschichte von Gott erzählen.

EVA 6: O, ich muss jetzt aber kochen.

L 15: Du gehst jetzt kochen?

EVA 7: Ja, ich bereite ein großes Essen für euch vor.

Sie geht wieder und beginnt in der Küche (Ofen, Tisch mit Geschirr etc. aus Playmobil) zu bantieren.

ANNA 9: Jesus erzählt doch von dem verlorenen Schaf!

L 15 beginnt das Gleichnis vom verlorenen Schaf zu erzählen (diese biblische Geschichte wurde erst vor kurzem in der Klasse besprochen).

Zeitgleich wird der Küchenlärm immer stärker und Eva (Eva 8) in der Rolle der Martha schimpft vor sich hin: Alles muss ich alleine machen. Ich krieg' ja gar nichts mit ...

Die Schülerin, die Maria spielt, sagt plötzlich nichts mehr, sieht unsicher zur Marthaspielerin und zur Lehrerin. Die Situation scheint festgefahren, sodass die Lehrerin (L 16) das Spiel unterbricht und sowohl Spielende als auch Zuschauende fragt: Was könnte denn die Martha tun, um sich nicht so zu ärgern?

AXEL 5: Aufhören. Sie soll aufhören in der Küche.

EVA 9: Sie soll ihre Schwester holen. Jesus kann doch später weiterreden. [...]

L 17: In unserer biblischen Geschichte geht die Martha zu Jesus und beschwert sich. Sie sagt: Jesus, das finde ich gemein, dass ich alles allein machen muss. Kannst du der Maria nicht sagen, dass sie mir helfen soll. Was sagt wohl Jesus?

BERTA 7: Kommt, wir gehen in die Küche. Da kann ich weitererzählen und Martha kann auch alles hören.

DORA 2: Ich habe auch eine Idee. Erst schreibe ich einen Teil auf, von dem was Jesus erzählt. Und dann wechseln wir uns ab und ich koche weiter.

BORIS 4: Die Maria kann doch alles aufschreiben und dann der Martha erzählen.

²² Die Kinder befinden sich nach Jean Piaget im beginnenden Grundschulalter im konkret-operatorischen Stadium der Denkentwicklung und benötigen zum Verstehen konkrete Anschauungsobjekte.

FLORIAN 3: Kochen und auf den Tisch bringen ... Da muss jemand helfen, wenn sie nicht mehr kann.

DORA 3: Das wäre doch gut, wenn die Martha kocht und die Maria den Tisch deckt.

ANNA 10: Wie wär's, wenn ihr ein Jünger von Jesus schnell hilft, dass sie schneller fertig ist?

L 18: Wisst ihr, was der Jesus zur ärgerlichen Martha gesagt hat? Er sagte: Danke Martha, dass du uns immer so gut versorgen willst. Aber weißt du: die Maria hat recht. Sie hat sich das Gute ausgesucht. Denn jetzt ist es wichtig, dass wir uns über Gott unterhalten. Das ist ganz wichtig für euer Leben.

Was denkt ihr jetzt? Überlegt mal: Wie findet ihr das, was Jesus sagt?

BERTA 8: Weil, das ist einfacher, was die Maria macht.

DANIEL 3: Weil vielleicht hat der Jesus ja gar keinen Hunger. Vielleicht hat er ja bloß Durst.

AXEL 6: Dann könnten wir ihm ja einfach in den Becher was reinschütten. Dann kann er trinken und weitererzählen ...

ANNA 11: Ich weiß auch, warum die das Gute erwählt hat. Weil die Maria muss nur schreiben und hört dem Jesus zu. Aber die Martha muss die ganze Zeit kochen. Wenn die gut ausgesucht hätte, dann müsste die Maria kochen – die ganze Zeit. Aber die Maria kann vielleicht gar nicht kochen.

Einige Kinder lachen bei dieser Vorstellung.

EVA 10: Ich finde das ungerecht.

Mehrere Schüler/innen stimmen spontan zu.

GEORG 3: Aber ist doch nicht einfacher zu schreiben! Da muss man doch zuhören!

HANS 1: Am besten wär's doch, die würden sich abwechseln mit Kochen.

FLORIAN 4: Ich hab' eine gute Idee: der Jesus soll sich in die Küche setzen und dort erzählen. Dann können Maria und Martha arbeiten und zuhören.

DANIEL 3: [ein Schüler, der sehr nachdenklich ist, sich selten meldet, dann aber sehr reflektiert antwortet]: Ich finde das nicht

richtig von Jesus. Maria hat sich doch das Bessere ausgesucht. Das ist doch leichter. [Er überlegt ein paar Sekunden und fährt dann fort:] Aber auch wieder gerecht, weil wenn er von Gott erzählt. Das ist ja auch was Besonderes. Und da muss man auch was anders machen!

GEORG 4: Ist das in echt gewesen?

ANNA 12: Also eigentlich finde ich das ungerecht und schon gerecht. Weil Jesus zuhören ist ja wichtig und kochen ist ja auch wichtig.

Einige Kinder haben nachdenklich zugehört und nicken zustimmend zu Annas Deutung. Als kein Kind mehr etwas sagt, fragt die Lehrerin (L 20): Wollen wir die Geschichte jetzt noch mal spielen?

Die Kinder haben große Lust dazu und besetzen die Rollen neu. Das zweite Spiel endet so, dass Jesus (von einer Schülerin gespielt) vorschlägt, sie würden jetzt erst einmal alle zusammen in die Küche gehen und gemeinsam essen, um anschließend gemütlich mit Jesus zusammen zu sitzen und ihm zuhören zu können.

Kinderdeutungen biblischer Texte als »lebenspraktische Hermeneutik«

Zunächst einmal fällt auf, dass sich die Kinder sehr interessiert und offen auf die biblische Geschichte einlassen und diese quasi automatisch aus ihrer lebensweltlichen Erfahrung heraus deuten. Der von Lessing benannte »garstig breite Graben« zwischen dem biblischen Text und heutiger Aneignung existiert für Kinder in diesem Maße nicht, denn in ihrem zeitlichen und räumlichen Verständnis sind die Wirklichkeiten noch miteinander verwoben. Es kann sein, dass sie anhand eines (manchmal) marginalen Stichwortes einen Anknüpfungspunkt finden, von dem aus-

gehend sie den gesamten Text interpretieren.

Vergleicht man die exegetische Literatur zu Lk 10,38–42 und die Deutungen der Kinder, so fällt zunächst auf, dass die Priorität der leiblichen Versorgung und die Dringlichkeit der Hausarbeit außer Frage steht. Spontan assoziieren sie mit dem Ankommen in einem Haus (nach einer Wanderung) Hunger- und Durstgefühle, die nach einer notwendigen Befriedigung verlangen. So erstaunt ihr Lösungsweg nach dem zweiten Spiel nicht: erst gemeinsam das Mahl zubereiten, essen und trinken und anschließend die genussvolle (*»gemütlich mit Jesus zusammensitzen«*) Offenheit für die Worte Jesu. Leib-Seele-Dualismen sind für Kinder dieses Alters nur schwer zu belegen und erst im zunehmenden Prozess der Rationalisierung und impliziten Höherbewertung geistig/geistlicher Werte in unserer Gesellschaft auffindbar. Für diese Kinder steht es außer Frage, dass sich Jesus zunächst bei einem gemeinsamen (möglicherweise auch gemeinsam zubereiteten) Mahl stärken möchte. Die klassische Interpretation, dass Gottesreichverkündigung und Glaube das »Eigentliche« seien und Priorität vor dem Irdischen hätten, liegt den Kinder völlig fern.²³

Auch in der weiteren Auslegung der Kinder ist die spontane Verknüpfung des Textes mit eigenen Lebenserfahrungen auffallend: die Assoziation, die Besucher auf ihre Sitzplätze zu führen und die Auswahl der Gerichte aufzuschreiben, dürfte ihre Erfahrungen, in einem Gasthaus essen zu gehen, widerspiegeln. Besonders interessant ist die von Axel (Axel 2) eingebrachte und sofort von allen Schüler/innen akzeptierte Idee, dass Maria *schreibend* Jesus zu Füßen saß. Meines Erachtens verarbeiten die ErstklässlerInnen hier ihre

ersten Schreibversuche: wenn jemand etwas Wichtiges erzählt, dann muss das auf Papier festgehalten werden. Diese Arbeit ist für sie aus eigener aktueller Lebenserfahrung sehr anstrengend und schwer, so dass sie (aus Erwachsenenperspektive überraschend) Partei für die Aufgabe und Verantwortung der Maria ergreifen. Interessanterweise sehen die Kinder Maria mit ihrer spontanen Assoziation, dass diese schreibt und damit zur Tradentin des Wortes wird, also keineswegs in einer passiven, untergeordneten Rolle.

Den Satz Jesu, dass Maria das Gute gewählt habe, deuten die Schüler/innen nicht in die Richtung einer grundsätzlichen Bewertung des Verhaltens der beiden Frauen. Vielmehr beziehen sie Jesu Wort auf die Frage, welche Aufgaben leichter oder schwieriger zu erfüllen sind: wer eine leichtere Aufgabe wählt, hat natürlich besser gewählt. Hier allerdings sind sie sich uneins (wie der Disput zwischen Anna (11) und Georg (3) zeigt), wobei vielleicht nicht zufällig das Mädchen die Schwierigkeit der Hausarbeit und der Junge die des Schreibens betont.²⁴

Der Deutungsversuch eines Mädchens (Anna 11), dass Maria das Bessere gewählt habe, weil sie vielleicht gar nicht kochen kann, fällt in die Kategorie der völlig unerwarteten und verblüffenden kindlichen Deutungen biblischer Texte, die ich mit

23 Auch die Idee von Daniel (Daniel 3) lässt sich als Erklärungsversuch für Jesu Verhalten meiner Meinung nach nicht in diese Richtung deuten.

24 Nach meiner Erfahrung ist es für Jungen in den ersten Klassen meist sehr viel schwerer, lesen und schreiben zu lernen als für gleichaltrige Mädchen. Hinzu kommt, dass sich Mädchen vielleicht eher (durch die Identifikation mit der Mutter) vor die Belastung durch Hausarbeit gestellt sehen.

»lebenspraktischer Hermeneutik« bezeichnen möchte. Kein Erwachsener käme wohl auf die Idee, den theologischen Skopus derart in die Konkretion des Alltags zu übersetzen. Auch wenn diese Auslegung aus Kinderperspektive exegetisch irrelevant ist, setzt sie für die Hermeneutik biblischer Texte innovative Impulse frei, denn hier geschieht quasi eine Rück-Übersetzung des Textes von der Abstraktion zur Konkretion. War die Erfahrungsebene der Anstoß zur Reflexion und Verschriftlichung der biblischen Schriften, so ist für Kinder der lebensnahe und direkte Transfer vom Wort in die konkrete Vorstellung scheinbar kein Problem. Dieser Schritt, der beispielsweise im bibliodramatischen Zugang zu biblischen Texten mittels kreativer und spielerischer Elemente intendiert ist, fällt den im Symbolverständnis und Abstraktionsvermögen geübten Erwachsenen ungleich schwerer. Die Faszination, die die »lebenspraktische Hermeneutik« auf Erwachsene ausübt, könnte daran liegen, dass ihnen diese originelle Zugangsweise zwar fremd geworden, aber doch nicht unbekannt ist. Jegliche Verdrängung durch Rationalisierung oder Idealisierung ist in diesem elementaren Zugang ausgeschlossen. Liegt es daran, dass kindliche Interpretationen oft als Witz »missverstanden« werden, ohne deren Ernsthaftigkeit aus kindlichem Blickwinkel überhaupt in Betracht zu ziehen? Damit ist jedoch die Chance einer allen anderen hermeneutischen Zugangsweisen quer stehenden Perspektive vertan.²⁵ Die »lebenspraktische Auslegung« von Kindern trägt einen Charakter der Überraschung in sich, der als Umwertung der Werte und Transzendierung des Plausiblen faszinieren und zum Nachdenken bringen kann. Weniger exegetische Erkenntnisse²⁶ als vielmehr theologische Fragestellungen sind in den Ver-

stehensoptionen von Kindern verborgen. Der Einwand beispielsweise, dass Maria vielleicht nicht kochen konnte, trägt für eine ernst gemeinte Exegese nichts aus, während theologisch die Frage mit-schwingt, wie Jesus das Handeln Marias – scheinbar ungerecht – bevorzugen konnte. Und das ist logisch: Wenn Maria nicht kochen konnte, ist der Satz Jesu nicht mehr ungerecht, sondern befreiend. Denn dann eben hat sie nach ihren Möglichkeiten das Bessere gewählt. Das aber bedeutet, dass der Text situativ und nicht normativ verstanden wird – eine den neueren exegetischen Entwürfen nahe kommende Perspektive. Der Blick wird darin mehrdimensional, dass im Ringen um ein Verstehen des Jesuswortes dann die Überlegung der Verschiedenheit (jeder und jede nach seinen/ihren Möglichkeiten) Platz bekommt. Es scheint so, dass Kinder darin oft unterschätzt werden, dass sie schon früh zu sehr differenzierten Urteilen kommen können²⁷, auch wenn der Grund hierfür vor allem an der Situationsgebundenheit ihres Denkens liegt.

25 So meint Anton A. Bucher zu Recht: »D.h. Erwachsene müssten sogar bedauern, zu solchen originellen Schlüssen und Sichtweisen nicht mehr fähig zu sein.« (Anton A. Bucher, *Kindertheologie: Provokation? Romantizismus? Neues Paradigma?* In: *JaBuKi* 1, Stuttgart 2002, 9–27, 24).

26 Hier stimme ich Peter Müller zu, der die exegetische Kompetenz von Kindern grundsätzlich in Frage stellt und dagegen die kindlichen Interpretationen von biblischen Texten als ernst zu nehmende Verstehensoptionen aufwertet (vgl. Peter Müller, »Da mussten die Leute erst nachdenken ...« *Kinder als Exegeten – Kinder als Interpreten biblischer Texte*, in: *JaBuKi* 2, Stuttgart 2003, 19–30).

27 Auch das Abschlussvotum (Anna 12) »Also eigentlich finde ich das ungerecht und schon gerecht!« deutet darauf hin.

Auch der von den Kindern mehrmals eingebrachte Gedanke, dass doch die Jünger in der Küche helfen sollten (damit sie schneller fertig werden; weil sie die Jesusgeschichten ja schon kennen), zeigt die Intention der kindlichen Auslegung, nicht normative Verhaltensmuster aus dem Text herauszulesen, sondern das Dilemma mit konstruktiven Strategien der Konfliktlösung in den Griff zu bekommen. Der hermeneutische Ansatzpunkt von Kindern und Erwachsenen könnte nicht verschiedener sein und eben dies hat die frappierende Wirkung der lebenspraktischen Interpretation von Grundschüler/innen zur Folge. Religionspädagogisch ist es meines Erachtens zukunftsweisend, diese kindlichen Deutungen nicht als banal und naiv vom Tisch zu wischen, sondern die zugrunde liegenden, durchaus theologischen Intentionen der Herangehensweise zu erforschen. Denn auch hier liegt der »humorige« Charakter der Deutung in einem intendierten Wertewechsel, der eben Zuständigkeiten von Männern und Frauen nicht hierarchisch trennt.²⁸ Sehr deutlich zeigt sich, dass die Schüler/innen mit der ihnen – in diesem Alter – sehr wichtigen Frage der Gerechtigkeit weniger prinzipiell als beziehungsorientiert und situativ umgehen.²⁹ So überlegen sie sehr einfallreich mögliche Konfliktstrategien, ob man den Ort des Geschehens nicht gleich in Küche verlagern oder ob man den zeitlichen Ablauf nicht ändern könnte.

Auch wenn die Grundschüler/innen in erster Linie ihr Potential der alltagsnahen und praktikablen Konfliktlösung verdeutlichen, spielt der Gottesbezug in der Gerechtigkeitsdiskussion eine relevante Rolle. In der Beurteilung der Frage, ob die Worte Jesu gerecht oder ungerecht sind, wird deutlich, dass Gerechtigkeit ein Wert ist, an dem biblische Texte – auch

»Jesusworte« – gemessen werden. In der nachdenklichen Antwort von Daniel zeigt sich nicht nur die Freiheit einer kritischen Distanz (*»ich finde das nicht richtig von Jesus«*), sondern auch ein Differenzbewusstsein dafür, dass mit Gott andere Werte in den Vordergrund treten können (*»aber auch wieder gerecht, weil er von Gott erzählt. Das ist ja auch was Besonderes. Und da muss man auch was anders machen!«*).

Mit der abschließenden Einschätzung von Anna wird klar, dass die Kinder in der Auseinandersetzung mit dieser biblischen Geschichte die Komplexität und Ambivalenz der Dringlichkeiten (*»Weil Jesus zubören ist ja wichtig und kochen ist ja auch wichtig«*) erkannt haben – ohne einseitig und verkürzend einen Lebensbereich oder einen Zuständigkeitsbereich abzuwerten. In der didaktischen Weiterführung kann dieses abwägende und diskursive Differenzbewusstsein als Chance begriffen werden, wenn beispielsweise dieser Text anhand der Themen »Umgang mit Zeit«, Rollenverteilung, Gerechtigkeit, Lebens- und Glaubenskonzept etc. vertieft wird. So

28 Nach dem von Lawrence Kohlberg vorgelegten Schema der Entwicklung des moralischen Urteils befinden sich die Kinder in der Phase der präkonventionellen Moral, d.h. dass sie den gesellschaftlichen Aspekt von Normen noch nicht erfassen. Interessanterweise kommt die auf die feministische Hermeneutik folgende Revision des Textes dieser kindlichen Konfliktlösung sehr nahe: »Befreiung wäre dann erreicht, wenn Jesus und Maria sich die Arbeit geteilt hätten (...)« (Schüssler-Fiorenza [wie Anm. 14], 42).

29 Es ist hier nach meinem Eindruck auch kein grundlegender Unterschied zwischen Jungen und Mädchen festzustellen, was Rückschlüsse für die Auseinandersetzung von Gilligan (vgl. Carol Gilligan, *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1984) zum Stufenmodell der moralischen Entwicklung nach Lawrence Kohlberg zuließe.

könnte die Gefahr einer moralisierenden und pauschalisierenden Bibeldidaktik, die leider immer wieder bei dem elementarisierenden Versuch einer normativen Deutung³⁰ gegeben ist, eingedämmt werden.

Nach meiner Einschätzung ist es an der Zeit, einen Schatz zu heben: einen Schatz für die Religionspädagogik, indem zunächst die Kinder selbst zu Wort kommen und in ihren theologischen Fragestellungen zu Subjekten des Glaubens und – im Sinne eines Priestertums aller Gläubigen – anerkannten Gesprächspartner/innen werden. Dies impliziert einen Schatz für die Didaktik, wenn mit Hilfe der Potenziale kindlicher Konkretion die Anknüpfungspunkte biblischer Geschichten zum Leben der Kinder an Realitätsnähe gewinnen. Ausgehend von der lebenspraktischen

Hermeneutik der Kinder kann dann auch der Gewinn an exegetischer Reflexion und theologischer Klärung durch die Lehrenden für die Kinder am größten sein.

30 So heißt es beispielsweise in einer neueren Unterrichtshilfe: »Es muss den Kindern klar gemacht werden, dass Werke zwar wichtig sind, dass jedoch eine blinde christliche Aktivität am Ziel vorbeigeht, erst recht christliches Leistungs- und Konkurrenzdenken. Eine vorherige Ausrichtung durch das Wort Gottes macht unsere Tat erst wertvoll für Gott. Daher sind Stille-Zeit, Gebet und persönliches Bibelstudium so wichtig. Dafür müssen wir uns Zeit nehmen« (Hartmut Jaeger, *Mit Kindern die Bibel entdecken*, Bd. 2, Wuppertal (1992) 1995, 230–234, 232). Auch die Einschätzung, dass sich die Kinder in erster Linie mit Martha identifizieren, wird durch diese Studie widerlegt.

Andreas Benk

»Der hat ja gut reden, der ist ja nicht so krank oder so, wie wir«

Die ethischen Forderungen der Feldpredigt aus Kinderperspektive

»Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen; segnet die, die euch verfluchen, und betet für alle, die euch schlecht behandeln. Wenn dich einer auf die Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin. Wenn dir jemand die Jacke wegnimmt, dann gib ihm noch das Hemd dazu. Wenn einer dich um etwas bittet, dann gib es ihm, und wenn einer dir etwas wegnimmt, dann fordere es nicht zurück. Behandle jeden so, wie ihr selbst von ihm behandelt sein wollt.« (Lk 6,27–36)¹

Nachdem die 8-jährige Lea diese Verse aus der »Feldrede« Jesu bei Lukas gelesen hatte, musste sie erst einmal lachen. Ihre Antworten auf meine Fragen kamen dann sehr zögernd:

F.: Warum lachst du?

L.: »... und halte ihm auch die andere Backe hin ...« (Lea lacht wieder und schüttelt den Kopf.)

F.: Warum lachst du da?

L.: Ist doch komisch.

F.: Warum?

L.: Weiß nicht.

F.: Was meinst du zu dem Text?

L.: Na ja. – Machen nicht viele so.

F.: Warum nicht?

L.: Weil sie immer nur an sich denken.«

Zum Lachen reizen Situationen, »die, ohne bedrohend zu sein, durch ihre Nichtbeantwortbarkeit es dem Menschen zugleich verwehren, ihrer Herr zu werden und mit ihnen etwas anzufangen.«² Solche »Grenzlagen«, die wir mit Lachen quit-

tieren, sind aber nach Helmuth Plessner nicht nur unbeantwortbar, sondern sie üben zugleich auch eine bindende Kraft auf uns aus: Die Lachen auslösende Situation ist ambivalent, sie lässt den Menschen eben nicht gleichgültig, sondern sie zieht ihn an und hält ihn fest.³ Einer solchen Situation sah sich Lea konfrontiert: Der Geschlagene schlägt nicht zurück, läuft nicht weg, erduldet nicht einmal nur still, sondern bietet dem Schläger auch noch seine andere Backe zum Schlag an. Da verschlägt es ihr die Sprache, die vorgestellte Situation lässt als »einzig noch mögliche Antwort: von ihr Abstand zu nehmen und sich zu lösen«⁴ – im Lachen.

»Eine eigentümliche Beziehung zum Lachen hat das Spiel«, schreibt Plessner weiter; denn auch das Spiel ist gekennzeichnet durch eine Art Schwebezustand, eine ambivalente Situation, die »von unserer schöpferischen Bereitschaft und Gestaltung abhängt und diese zugleich in eigenwilliger Selbstständigkeit bindet. Wir sind in Einem frei und nicht frei, wir binden uns und sind gebunden.«⁵

1 Übersetzung nach: Die Bibel im heutigen Deutsch – Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments, hg. von der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart 1982.

2 H. Plessner, *Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens*, in: ders., *Philosophische Anthropologie*, hg. von G. Dux, Frankfurt a. M. 1970, 121.

3 Vgl. ebd., 122.

4 Ebd., 75.

5 Ebd., 84f.